

Kardinal Reinhard Marx über seinen Vortrag bei der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie für Sozialwissenschaften

“Die europäischen Länder dürfen nicht nur um sich selbst kreisen.”

Interview mit der Katholischen Tageszeitung Italiens “Avvenire” vom 27. April 2012

Die Fragen stellte Andrea Galli

Eminenz, Ihr Beitrag bei der Vollversammlung startet mir einem Verweis auf den europäischen Traum Jean Monnets. Heute wird die Europäische Union vorwiegend als ein technokratisches Wesen wahrgenommen.

Die Europäische Union muss sicherlich mehr sein als eine technokratische Begleiterscheinung einer Wirtschaftsgemeinschaft. Wenngleich nicht vergessen werden sollte, dass der viel kritisierte europäische Binnenmarkt ein bedeutender Beitrag dazu ist, dass wir auf unserem von vielen Kriegen heimgesuchten Kontinent heute dauerhaft in Frieden, Freiheit und Wohlstand leben können. Aber dieser Markt braucht eine gerechte Ordnung, er muss in eine europäische Solidaritäts- und Verantwortungsgemeinschaft eingebettet sein. Ein Modell dafür ist die Soziale Marktwirtschaft, die ja auch mehr ist als ein reines Wirtschaftsmodell. Ihre Wurzeln liegen in den philosophischen und rechtlichen Grundlagen der griechisch-römischen Antike und in der biblischen Theologie. Die Soziale Marktwirtschaft verbindet Freiheit im Markt mit der Leitidee der Gerechtigkeit und dem Gebot der Nächstenliebe. Die gegenwärtige Krise in Europa ist letztlich auch eine Identitätskrise, insofern diese Wurzeln allzu häufig vergessen werden. Wenn wir weiter an einer europäischen Staatengemeinschaft als Verantwortungs- und Solidargemeinschaft, an einer Sozialen Marktwirtschaft auf europäischer, ja letztlich auch auf Weltebene arbeiten, verwirklichen wir auch Monnets Vorstellung von einem Europa als „Beitrag für eine bessere Welt“. Es ist gut, dass der Begriff „Soziale Marktwirtschaft“ im Vertrag von Lissabon zum ersten Mal in einem internationalen Abkommen formuliert wurde.

In der jetzigen Finanzkrise nehmen die Spannungen zwischen den europäischen Staaten und der EU dramatisch zu. Denken Sie, dass das Ende der Währungsunion

oder auch der Europäischen Union, wie wir sie kennengelernt haben, notwenigerweise ein Übel wäre?

Die jüngsten Tendenzen zu nationalstaatlichen Egoismen, Populismus und Provinzialismus in Europa beobachte ich mit Sorge. Die europäischen Länder dürfen nicht nur um sich selbst kreisen, nicht nur einzelstaatliche und wirtschaftliche Interessen verfolgen, sondern müssen zu einem positiven Programm für das 21. Jahrhundert werden. Wir sind sicher nicht die Retter der Welt, aber wir wollen einen Beitrag leisten durch Europa. Statt einem Rückzug in Nationalismen brauchen wir eine Wiederbelebung der Idee Europas, die vor allem aus dem christlichen Menschenbild heraus gelingen kann. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die von Papst Benedikt XVI. geforderte „neue humanistische Synthese“, die eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen in den Blick nimmt. Gerade aus dem christlichen Glauben kann eine dauerhafte Begeisterung für eine wirkliche an ethischen Prinzipien orientierte Weltgemeinschaft entspringen: Der Respekt vor der gleichen Würde aller Menschen ist doch ein entscheidender und tragender Grund Europas. Europa muss ein positives Mobilisierungsprojekt sein. Das kann und muss sich auch in konkreten politischen Projekten niederschlagen, zum Beispiel in der Armutsbekämpfung, in einer ethisch inspirierten Wirtschaft oder im gemeinsamen Kampf für die Menschenrechte.

Europe – A Contribution to a Better World lautet der Titel Ihres Vortrags. Europa hat durch die Nato eine wichtige Rolle bei den letzten militärischen Interventionen im Irak und in Afghanistan gespielt und es ist Protagonist des blutigen Regimewechsels in Libyen gewesen. Was fehlt ihm um ein wirklicher Akteur des Friedens zu werden, nicht nur mit Worten?

Europa muss sich auf seinen Kern, auf seine Grundlagen besinnen. Dazu gehört wesentlich das christliche Menschenbild. Das Christusereignis, sein Leben, sein Sterben und seine Auferstehung, ist die größte Geschichte aller Zeiten und die friedlichste Revolution überhaupt. Damit sind auch wir zum Einsatz für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit aufgerufen. Die Enzyklika *Pacem in terris* stellt deutlich heraus, dass wahrer Friede nicht nur die Abwesenheit von Krieg bedeutet, sondern „nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann.“ Dementsprechend müssen die Beziehungen der Staaten nach den Gesetzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der tätigen Solidarität geregelt werden. Insofern kann die solidarische Einigung Europas auch ein Beitrag, ein Modell zur Erlangung des wahren Friedens auf der Welt sein. Dies kann zugleich verstanden werden als Aufforderung zu verstärkter Entwicklungshilfe und zu diplomatischen Initiativen für Frieden

und demokratische Entwicklung, etwa jetzt in den arabischen Ländern und im ganzen Nahen und Mittleren Osten. *Pacem in terris* betont ja die Notwendigkeit der Abrüstung. Das ist weiter sehr aktuell, aber leider verdienen auch viele europäische Firmen an Aufrüstungsprogrammen.